

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 35. — Sonntag, den 30. August 1931.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

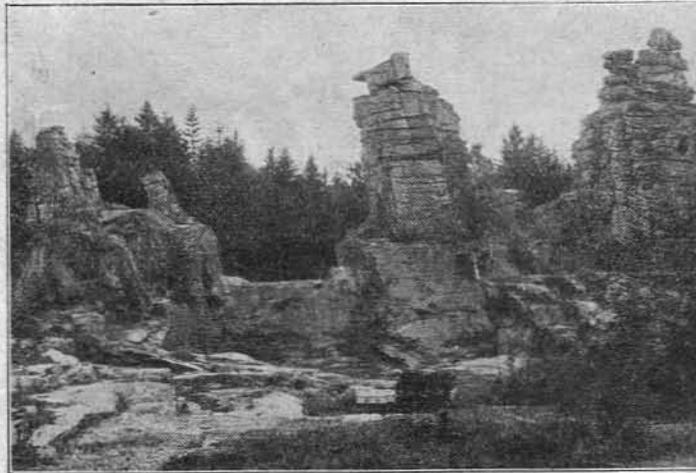
Karl Stülpner, der Sohn der Wälder.

Zu den Aufführungen der „Stülpner-Karl“-Heimatfestspiele.

Seit über hundert Jahren ist der Name des bekannten Scharfensteiner Wildschützen Karl Stülpner mit dem Erzgebirge für allezeit unlöslich verbunden, jener schlichte Mann, der Jahre lang im grünen Bams und wildledernen Hut die damals noch wildreichen und unermesslichen Gebirgswälder durchstreifte und dessen nie fehlende Büchse so manches Waldtier zur Strecke brachte, unwoh unsere Gebirgsheimat durch sein Tun, ja sein ganzes Leben mit jener Romantik, die in uns lebendig wird, wenn wir den Namen „Stülpner-Karl“ hören. Unzählige Geschichten wissen die Walddörfler von ihm zu erzählen. Sein Name ist unsterblich geworden. Zahlreiche Erzählungen über sein so tragisches Lebensschicksal wurden im Druck verbreitet. In vielen Dialektgedichten, Heimatspielen zc. wird er als Held gefeiert. Kurt Arnold Findeisen, jener begnadete heimische Schriftsteller, hat ihm in seinem so prachtvollen Romanwerk „Der Sohn der Wälder“ den Platz in der sächsischen Heimatgeschichte gesichert, der ihm auch gebührt. Stülpner darf nicht als bloßer Wilddieb hingestellt werden, der das Wild nur um des schönen Geldes, aus Profit- und Habgier erlegte, nein, die Liebe zu seinem Gebirgswald war es, die ihn als wahren „Sohn der Wälder“ hinaustrrieb zu seinen Pirschgängen. Förster wollte er werden und mit Stolz trug er des Vaters Büchse, freute sich über seinen ersten Bock, den er als Jagdgehilfe des Scharfensteiner Schlossherrn, des Grafen von Einsiedel, erlegte. Doch Bösenig, jener Thumer Gerichtsherr, griff mit rauher Hand in das so verheißungsvolle Leben des jungen Forstgehilfen ein und ließ ihn als Rekrut fortschleppen. Stülpner konnte den Zwang des Militärlebens nicht lange ertragen mit heißer Sehnsucht wünschte er sich den Tag herbei, der ihn wieder heimwärts führen sollte, hinaus in die Freiheit des Waldes. Doch er wartete vergeblich. Von innerer Unruhe getrieben, desertierte er und damit begann sein unstetes Leben. Er hatte die Schranken der Gesetzesvorschriften übertreten.



Karl Stülpner
der Raubschütz des Erzgebirges



Die Naturbühne auf den Greifensteinen.

(Photo: Weißgärber, Buchholz.)

Er hatte findet auf den Plateaus statt, die Schranken der Gesetzesvorschriften übertreten. Ruhelos bühne hier zeigt.

streifte er durch die Welt, ganz Mensch war er jedoch nur in seiner Waldheimat. Hier erhielt er sein seelisches Gleichgewicht wieder, hier war er Herrscher und Diener zugleich. Eine Höhle an den Greifensteinen war sein Unterschlupf und der Wald ringsum sein Reich. Jahrzehntlang ward er durch sein Tun der Schrecken für die Grünröcke. Sein lauterer Charakter, seine Hilfsbereitschaft sicherten ihm jedoch die Liebe der Bevölkerung. Stets war er ein Freund der Armen, ein Helfer allen Bedrängten und sein Gerechtigkeitsfinn und seine Tatkraft wurde von allen, denen er beistehen konnte, in der ganzen Gebirgsrunde erzählt. Wer kennt nicht die Geschichte vom überfallenen Postillon, von der Spitzenfrau, die unter Räuber fiel, von dem verirrtten Reisenden der aus Furcht vor dem „Stülpner-Karl“ frohgemut und sicher in dessen Höhle nächtigte, vom Wolfensteiner Schneider, der auszog, ihn zu fangen und dem er „die Flucht vor ihm“ dadurch ermöglichte, daß er das zapplige Männlein auf seinen Schultern durch den Rischopausfluß an das gegenüberliegende rettende Ufer trug. All dieses und noch vieles mehr bildete in damaliger Zeit den Gesprächsstoff der Gebirgsbevölkerung. Manch seinem verhassten Widersacher, dem Thumer Gerichtsmann Bösenig, der doch schuld war, daß er in seiner Gebirgsheimat ein Geächteter war und blieb, bis ihm sein früherer Herr, der Graf von Einsiedel sein Wildererleben verzieh und er als ehrfamer Gastwirt drüben im Böhmischen seinen Lebensabend beschließen durfte — Studienrat Dr. Hans Rehmann hat nun das Leben Stülpners zu einem Heimatfestspiel verarbeitet das in diesen Tagen an historischer Stätte, im Steinbruch auf den Greifensteinen, aufgeführt wurde. Hier zwischen den emporstrebenden Gesteinsblöcken ist eine Freilichtbühne durch die Natur geschaffen. Die Aufführung

Nordlandfahrt

Hans Dreybrodt.

Naßrot zwingt die Schiffswand vorn am Bug das Meer in schäumend-sprühende Bewegung. Grün-schwarz, doch schon kräuslich aufgelockert, wellt und rauscht es auf in hellgrün-weißem Gischt. Dann springt und hüpfst es hastig-schnell zurück in seinen stillen Sonnenfrieden.

Aus schwerflüssig-schwarzem Abendmeer ragt schweigstum die langgestreckte Nordlandinsel. Weißgrauer Blöckstrand wird abgelöst von wechselgrün-gedehnten Wiesen. Rotbraun- und weißgemalte Häuser sitzen hart und wetterfest auf freiem Grunde. Stammlose, kugelfunde Bäume hocken dicht bis hoch hinauf zum leichtgeschwungenen Grat, den lichte Nebel hüllen.

Auf und ab und ab und auf schwingt schaumlos-wellengleich das graue Meer in weite, dichte Nebelferne. Nur eine weiße Möwe schwebt mit klaren Blicken flügelstill vorüber.

Aus kielbewegter Fjordenstille schrägen stumme Nordlandriesen in das Wolkengrau des Himmels. Und von den schneegefleckten Einsamsgraten stürzen tosend weiße Wasser wieder hin zur Tiefe.

Unheimlich klar und schwarz hebt Schär auf Schär sich aus des Meeres silbergrauem Glänzen. Nur in der Ferne ragen abenddämmrig Nordlands sieben Schwestern.

Wolkenblau und silberleuchtend glänzt das Abendmeer bis fern hinaus ins Weite, wo schwarzblau-einsam Schären träumen.

Hinten am Heck, wo das Kielwasser schäumt, schwingen und kreisen die Möven mit silbergesäumten Flügeln.

Aus Nebelhöhe schiebt der Gletscher eisblau-wildzerklüftet sich zu Tale. An seinem Riesenschöße gurgeln um granitne Felsentrümmer weiße Wasser. Und kühl weht kalter Wind ein uralt-stummes Lied.

Wildschroffe Zackenberge ragen märchenblau in lilagrauen Abendhimmel. Hellweiße Nebelbänder schweben leicht um spitze Gipfel. Und fern am Horizont liegt Sonnengold auf Schnee und Gletscher.

Farben, Farben, Farben, wenn die Sonne mitternachts am Horizonte hinter dunkelblauem Berge goldrot unter sinkt und wieder aufsteigt.

Steilkahl stürzen Nordkaps nackte Felsenmassen in das tiefe, kalte Meer, das mitternächtlich-goldnes Sonnenfluten lodernd überströmt.

Dreigipflig steigt die blaue Felseninsel aus den silberhellen Wassern. Rotgolden sinkt die Sonne rund ins Meer und glüht die höchsten Bergespitzen.

Langsam plätschern sich die Hafenwasser still und spülen glatt nun um das ankerfeste Schiff.

Der Vogelfang in der Sprache des Erzgebirgers.

(Nachdruck verboten.)

Die Verbundenheit des Erzgebirgers mit der Natur ist eine Wesensart des schlichten Erzgebirgersvolkes. Die mundartliche Nachahmung der Vogellaute soll einen Einblick in das Gemüt des humorvollen Erzgebirgers geben. Schon in meiner Kindheit hatte ich Gelegenheit unter Vogelfestlern die nun fol-

genden Vogelstimmennachahmungen zu erlauschen und zu sammeln. Ich lasse hier einen Diskurs in meiner Heimatsprache folgen.

„Dr Hiemr-Mann war e klaner Tischr un in dr Winterschzeit, wenn de Ohnd nacht lang wurn, hatr jedn Tog viel Zuspruch in seinr Wartschatt. Do war e manchmol Lahm in dr Bud, wie's in en Theatr net beßr sei kunnt. 's wur zammgelegt ze Kimmel mit Rum un 's Erzehln nahm tää End. Gewöhnlich kame se zelegt offs Bugelstelln, denn die do huzen kame, war'n meestens von dare Sorte.

Dr Süß-Gust bracht bal jedesmol 's Gespräch dodrauf. „Ja, ja“, saht dr Gust, „was en de Hamit is, sieht mr erscht ei, wenn mr in dr Fremd is. Wie ich in Leipzig als Gesell gearbit hob, hot mr'sch ganz gut gefalln, doch tat mir egal wos fahl'n, wußt obr net wos. Ze en Sunntig früh ging ich noch Probstheide zu schpaziern, wollt mr de Denkmäler agucken von anno 13. Aber meine Gedankn war'n net nacht drbei, die war'n drhem. Laaf nu su in Gedankn verlorn draußn rim, off amol schreits: „Dr. Schnibs, Dr. Schnibs, Dr. Schnibs, wu bistn, wu bistn, do hier, do hier.“ Gelabt mr'sch, mir hots en richtig Schtich gab'n, wie do de Zipp (Drossel) sang. Do gobts tä haltn meh, ne Montig ging's eham.“

„Nu wißt de ah, worim dr R.-Arnst sieb'n Maad hat?“ saht dr Schustr-Mann, e altes gewitziges Mannel. „Dos kam dohar, dr Arnst hot als gunger Bursch beim Groshaae ener Lerch de Baa waggehaant un dos is de Schtrof, doß 'r kaane Gunge krieget, denn de Lerch singt: „Mei Muttr, mei Muttr, hot siebn, siebn, siebn Töchr, siebn, siebn, siebn Töchr.“ Doch ka mr sche a manichmol annersch singe här'n: „Mei Batr is in Himmel, mei Batr is in Himmel, do mecht ich a garn nei, do mecht ich a garn nei, doch 's is ze weit, weit, weit.“ Do gobts e Gelachter. Do muß mr en drauffehn, schie weil dr Schustr-Mann de Lerch su reptirlich zammbracht.

„Hatt'r schie mol aufgepaßt, wenn dr Krimmer (Sperber) schtreßig is?“ saht dr Hiebr-Mann, „de Schwalbn un de Bachschtelzn fliegn geleich noch. Dobei schreit de Bachschtalz zr Schwalb: „Schtachn o, schtachn o.“ Is dr Krimmer wieder fort, seht sich de Schwalb of de Dachrinn un räsoniert: „Wenn ich'n hätt kriegt, ich hätt'n drquääätscht, ich hätt'n drquääätscht.“ Dr Scharlich, dos feige Ludr, schpektakelt „Miech net, miech net, dann, dann, dann, dann.“ Do könnt'r sahe, salberscht will'r net gefraßn war'n, obr die annern.“

„Nu dr Scharlich, dos will ich eich soong, is e ganz niedertrachtiger Zigeiner“ mahnet dr B.-Arnst. „In Wint'r batteln se: „Lieb mich, lieb mich“ un im Friehegahr, wenn mr seet, do piepsn se wos: „Bauer seeh ne Habr frühü, seeh a e Karnel miht for mihti.“ Obr en Dank wissen die net, im Sommer verlacht en dr Scharlich noch, wenn 'r schreit: „Pfeif dr uf dann Diiinst.“ Do sei mr de Schwalbn zahmol liebr, erschtens bränge se Blick ins Haus und wu e Naß is, do schlegt kü Bliß nei, a hom se de richtige Ansicht in dar schlachtn Zeit ize, wenn se zwitschern: „Warr'n morsch übrlääm, warr'n morsch übrlääm?“ 's klingt a drollig, wenn se im Huchsommer zor Mittagzeit afange zu drzehln: „Ich wollt men Mittel flickn, Mittel flickn, un hob ken Zwirrn, ich hob e kurzes End, do muß ich lange zerrrn.“

„Wißt, wos e drolligs Volk is, dos sei de Fink'n,“ mahnet dr Hennig-Arnst, e Schpezialfreind von Finkn. „Abr mr hör't heit känn orndling meeh. Früher, wos do de richtig Reitzugfinkn warn odr e orndlicher Deitschquartierfink, wenn se schlogn tat'n: „Josef von Arimathia“ oder „Dos is e neinundneinziger.“ E manchmol, wenn's früh erscht hamn ging von Wirtshaus, schlug'n se in de A'log'n: „Bib mir'n Sechser miet zum Bier, süße Bier.“ E gutr Reitzugfink muß schlogn: „Di-di-di — di, di, di, Reit — zug.“ Dos „di-di“ muß immer schtärker warn un bei „Reit“ muß dr Fink e bissel warten un bei „zug“ darf r'sch net vrgass'n 's „g“ deutlich ze machn. Dos nenni mr „schnipsn“. Ich weß in dr Lautre (Lauter) en Bauer, dar hot fir en richtig Reitzugfink e paar Ochsen gab'n. Mei Deitschquartierfink, wenn dar asing „di, di, di, di, di, di, — di — di — di — di — Deut — Deu — Deu — Deutschartier,“ do blieb'n de Leit off dr Schtroß traf'n.“

„Su is obr a mit de Wachteln“, drzehlet dr Arnst wetter, „mr härt heit a gruß fähne meeh, dos liegt aber an dr Industrie, die merzt dos Bugelviech noch ganz aus. Wie schie klang's, wenn mr durch de Falder ging un e Wachtel rief: „Amsterdam, Amsterdam“ un dos 12mol, do ging en richtig 's Harz auf.“

„Im Summer is schie ä rachte Pracht, wenn mr frieh in de Schtäd zieht,“ fing dr Richter-Heim aa. „Dr Rutwisplich fängt zeerscht aa: „zia, zia, zia, zia, zia, zia“, gleich dornoch kimmt de Zipp, die schmattered offn höchstn Baam: „David, David, David, David, David, dürre Ficht, dürre Ficht, haß se oh, haß se oh, eh dr Gager kimmt, eh dr Gager kimmt.“

„Sch waß früher, wenn mr erscht früh von dr Heirat kam, do wolltn änn de Bugeln wos verolbern“, nahm dr Wolf-Mag 's Wort. „Dr Rutschwanz frug: „Kiiiste aa schie hamm? Kiiiste aa schie hamm?“ un dr Goldammer machts: „s, s, s, schu wiedr Tog“, aber dr Rohrschperlich erscht, dar möcht en liebr wos ze sohng hob'n: „Kiiiste hamm, kiiste hamm, 's haller lichter Tog, 's haller lichter Tog, schaam dich, schaam dich.“ Aber ihr darft net denkn, doß dar bluß ne Mannsen wos ze sohng hot, naa, ah de Weibsen krieng ihr Laal, wenn 'r afängt: „Wu e Quall is, wu e Quall is, komme viel Weibsen zamm, komme viel Weibsen zamm, do hot kaa Mensch kenn Fried, kenn Fried.“

„Biel Schpaß gibbt's ah, wenn mr de Shtarn beobacht, zemol, wens racht kalt is“, fing drauf dr Dienl-Mann zu drzehln aa. Dar hat e Keitschul un machet im Wint'r niischt, do hatt'r viel Zeit allerhand auszehedn un ze beobacht. „Do sohn hüb'n off ne Hennig sänn Baam drei Shtarn, die zug'n ne Kopp nei un war'n ganz traurig. Ehne Weile drauf fing ahnoor ah: „'s is nimeh schie, 's is nimeh schie“. Dr annere mahnet: „'s is wie ze Weihnacht, 's is wie ze Weihnacht“. Dr dritte hot aber de Hoffning net verlorn, denn 'r saht: „'s ward schie wieder annersch war'n, 's ward schie wieder annersch war'n“. Do neilich schicket dr Friedl-Kaar senn Gung ins Shtaadtel, do sohn drei Shtarn off dr Birk in Apethekergart'n, do frug ne dr erschte: „Wos hastn, wos hastn, wos hastn“, dr zwäte gob gleich de Antwort: „E Quarknappel, e Quarknappel“, dodrauf dr dritte: „Mit Syrup, mit Syrup“. Do könn't'r sahe, wos de Shtarn fir gescheite Bugeln sei“, dodrbei zwinket'r mit de Aang, denn zum Schustr-Mann saht'n se Syrupschustr. Ab'r dar nahm sich's nicht übel. 'r saht gleich drauf: „Wißt'r wos ah e schiener Bugel is?“ Denn 'r hat schie lang gefahe, doß de Flasch leer war. „Dr Haah!“ Do sahtn die annern: „Wie kimmste dä offn Haah?“, dachten sich aber gleich, doß do wos drhinner stook. „Nu“, saht dr Schustr-Mann, „horcht nár mol richtig drauf, bei mir klingts, wenn 'r treht: „Leß mr mol — huuln?“ Se schtimmetn alle bei un 's wur noch e Flaschel gemacht.“ Gole.

Mooch'n Feierohnd



E trollig'r Maa.

Von Laura Herberger, Buchholz

(Nachdruck verboten.)

Dri Preißing-August, dar obr schüh viele Gahr unn'r dr Ard ruht, wuhnet in G..., war obr gebürtig aus Drehbach 'r war nett ze gruß, hat obr e sehr kräftige Shtimm. Enn trollig'r'n Maa, wie ne August, wursch nett geleich wiedr gahn.

Emohl wullt'r e Stückl mit dr Bah fahrn zu senn Brgnüing, wußt obr nett, wuhie 'r fahrn müßt, im aa e biss'l wos orndlichs ze drlahm. Do gieng 'r kurzr Hand offn Bahhuf un saht zun Schalterbeamten:

„Gahm se mr nár emohl änn guten Root, ebb iech n a u f zu odr n u n n'r zu fahrn soll. Wuh is däh racht schieh?“

Dr Beamte hat ahm enn Fiß mit senn Kolleng gehatt un gob, noch ganz vrargert, zur Antwort: „Das müssen Sie sich vorher überlegen, wohin Sie fahren wollen, wir haben keine Zeit zur Unterhaltung!“

„Nu,“ mahnet dodrauf dr August, „do war iech ahm emohl n a u f zu fahrn, noch Annaberg. Wieviel kost däh dos?“

Dr Beamte nannt ne Preis un wie dr August 's Bald bezohlt hat, leget'rn de Kart' hie.

Do saht dr August ganz treiharzig zum Beamten: „Sei Se nár esu gut un wickeln Se mir die Kart e bissel ei, iech kenn't se siß'rn (sonst) aus dr West'ntasch verliet'n.“

Die ann'rn Fahrgäst, die sich aa Kart'n löf'n wullt'n, muß'n 's Lachn verbeiß'n; dr Schalterbeamte ober saht ganz argerlich: „Nun wird mir's aber zu toll; Sie denken wohl, wir haben Zeit, jedem Fahrgäst die Karte einzuwickeln? Sehen Sie denn nicht, daß alle die Leute hier mit demselben Zuge fort wollen?“

„Nu sei Se nár wiedr gut, iech battl mir e bissel Papier benn Harrn Birschtand“, saht dodrauf dr August un wag war 'r un driem benn Harrn Birschtand ze Tir nei. Dar muß't nett esu hizig gewaf'n sei, wie dr Schalt'rbeamte; denn dr August kam mit ganz vrgnügt'n Gesicht wied'r raus.

In dr Bah drzehlet 'r sei klans Drlabnis zun greßt'n Schpaß dar ann'rn Fahrgäst un mahnet noch drzu: „Ja, mr muß nár an dr racht'n Schmied giehe.“

In Annaberg wur gerode an Marktplaz gebaut, un dr August muß't enn Immwag mach'n, im zr gengibrliengdn Seit ze komme; „müßt'r däh aa gerod dann Marktplaz aufreiß'n, wenn iech emohl in Annaberg bieh?“ saht'r zu dann Arbett'rn. Sei laute Shtimm klang wie Zank. De Arbett'r lachetn, obr hinn'rn August kam e Schuzmaa, dar die laute Red aa gehärt hat, un saht ganz scht'reng zun August:

„Was ist denn das für Radau hier?“ Nahm sei Notizbuch raus un fuhr fort: „Wie heißen Sie?“

Dr August lachet un saht: „Jech hoo Sie doch aa noch nett nooch Ihr'n Name gefregt.“

Do kam 'r obr benn Schuzmaa schlacht aa. „Auf der Stelle folgen Sie mir auf die Wache!“ saht'r scht'reng.

Dr August gieng mitt'n un mahnet, ebb's däh off dr Wach aa wos ze trinkn gäb, 'r hätt gruß'n Durst. Dodrauf krieget 'r von Schuzmaa obr fäh Antwort.

In dr Wach gob dr Schuzmaa sei Notiz übr'n August sei B'rhalt'n ne diensthoimdn Beamt'n un wie dar de Aufzeichnung gelas'n hat, saht 'r scht'reng zun August:

„Sie haben erstens die Arbeiter auf dem Marktplaz von der Arbeit abgehalten und haben sich zweitens vor einem Diener des Gesetzes frech benommen.“ Do plaget dr August lus:

„Na, Harr Schandarm, dos namme se mir obr nett übel; iech hoo doch blus die Arbett'r offn Marktplaz gefregt, worim se däh gerod die Shtah aufgeriß'n hoom, wu iech emohl in Annaberg bieh, daß mr arsch't muß enn Immwag mach'n, wenn mr off de annere Seit nüb'r will. Mr ward doch kenne sei Afsicht sohng! Un dos ann're war natirlich alles Schpaß.“

Dr Beamte freget nu ne August: „Wie heißen Sie?“ Antwort: „Miech haahn se nár alle ne Drahbach'r August.“ Dr Beamte: „Wie hat Sie Ihr Lehrer gerufen?“ Dr August: „Wenn iech emohl racht gut aufgepaßt hat, ruffet 'r miech: „August“ un sißt blus: „Preißing.““

Dr Beamte winket ne Schuzmaa zu sich hie un flüstert ne Wie hieß Ihr Vater?“ Dr August: „Dar hat dansalm Name wie iech; dar hieß aa Preißing August.“

Dr Beamte winket ne Schuzmaa zu sich hie un flüsteretn zu: „Ein harmloser Mensch!“ un zun August gewend't, saht'r: „Für diesmal können Sie gehen, aber ein zweites Mal darf es nicht wieder vorkommen!“

„Hoom Se nár schinn Danl, Harr Schandarm, un lahm Se wuhl,“ saht dr August noch un wie'r zr Tir naus war, dacht'r bei siech: „Wenn iech wied'r emohl zu menn Brgnüing mit dr Bah fahrn will, do fahr ich n u n n'r zu, do war iech sich'r nett esu examiniert war'n.“

Bilder aus der Heimat.

Zum 53. Bezirksfeuerwehrtage in Crottendorf.

Glanzvolle Feuerwehrtage erlebte die schmucke Erzgebirgsgemeinde Crottendorf am 22. u. 23. August, als der Obererzgebirgische Feuerwehverband dort seinen 53. Bezirkstag abhielt. Weit über 1500 Wehrzugehörige beteiligten sich am Sonntag an

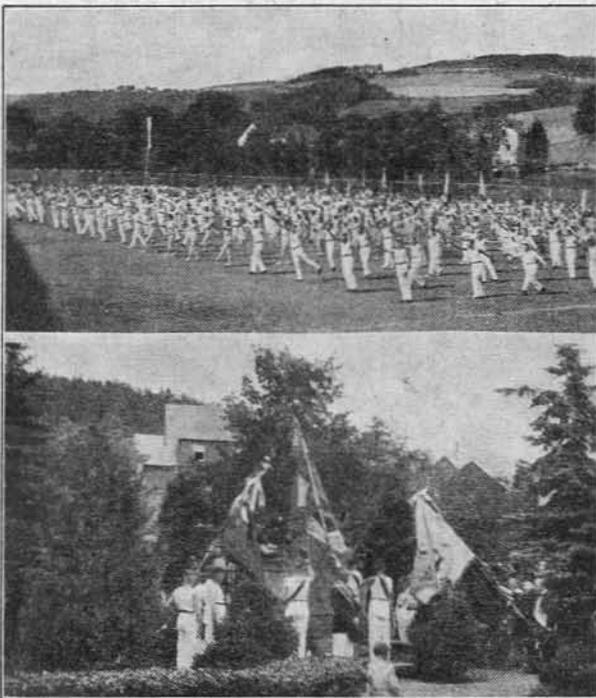


Photo:
Erich Meiche,
Annaberg.

dem Festzug. Unser Bild zeigt das erst kürzlich erstellte neue Feuerwehrrätehaus und das Kommando der Freiwilligen Feuerwehr mit den Herren Branddirektor Bürgermeister Mann und Hauptmann Weißbach in der Mitte.

Bezirksturnfest und Plätzweihung in Schwarzenberg-Neuwelt.

Der Bezirk Schwarzenberg im Turngroßgau Westerbirge versammelte kürzlich seine Turnerscharen anlässlich der Plätzweihung des Turnvereins zu Schwarzenberg-Neuwelt zu einem prächt-



tig verlaufenen Bezirksturnfest. Unser Bild zeigt in der oberen Hälfte die wohlgelungenen Massenfreiübungen der Turner und unten die Fahnenweihung. Um die Durchführung des umfangreichen turnerischen Festprogramms hat sich besonders der derzeitige Bezirksoberturnwart Klauwünzer sehr verdient gemacht.

Sehmas neuer Geistlicher.

Wie wir in unserer „D. Z.“ bereits eingehend berichteten, wurde am vergangenen Sonntag in der Pauluskirche zu Sehma der neue Seelenhirte der Kirchgemeinde, Herr Pfarrer Lehmann, vor versammelter Gemeinde im Verlauf des Vormittags-



gottesdienstes in sein neues Amt eingewiesen. Herr Pfarrer Lehmann entstammt einer alten sächsischen Pfarrerfamilie und studierte Theologie in Tübingen, Wien, Halle und Leipzig. Seine berufliche Tätigkeit begann er im Lager Zeithain.

Das Großfeuer bei der „Finkenburg“.

In der Vorwoche brannten beim Morgengrauen zwei Gutshöfe zwischen Elsterlein und Hermannsdorf, unweit des Gasthauses „Finkenburg“, vollständig nieder. Die sofort vorgenommene polizeiliche Ermittlung ergab, daß Brandstiftung vorlag und



der Besitzer des einen Gehöftes in Frage kam. Nachdem der Täter ein umfassendes Geständnis abgelegt hatte, entzog er sich, wie wir in unserer „D. Z.“ mitteilen konnten, dem irdischen Richter durch Freitod in der Haftzelle. — Unsere Bilder zeigen die beiden Brandruinen, die mit ihren verrußten Mauerresten Anklage gegen solch frevelhaftes Tun erheben.

Geschäfts-Reise-u. Verkehrs-Anzeiger

(Vereinigte ehemalige Chemnitzer, Zwickauer, Erzgebirgische und Vogtländische Eisenbahn-Zeitung)

Inseraten-Aannahme durch die Geschäftsstelle Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Str. 21, und durch sämtl. Annoncen-Expeditionen.

Inserationspreis: Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg. pro Woche, bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Rotationsdruck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21.

Nummer 967

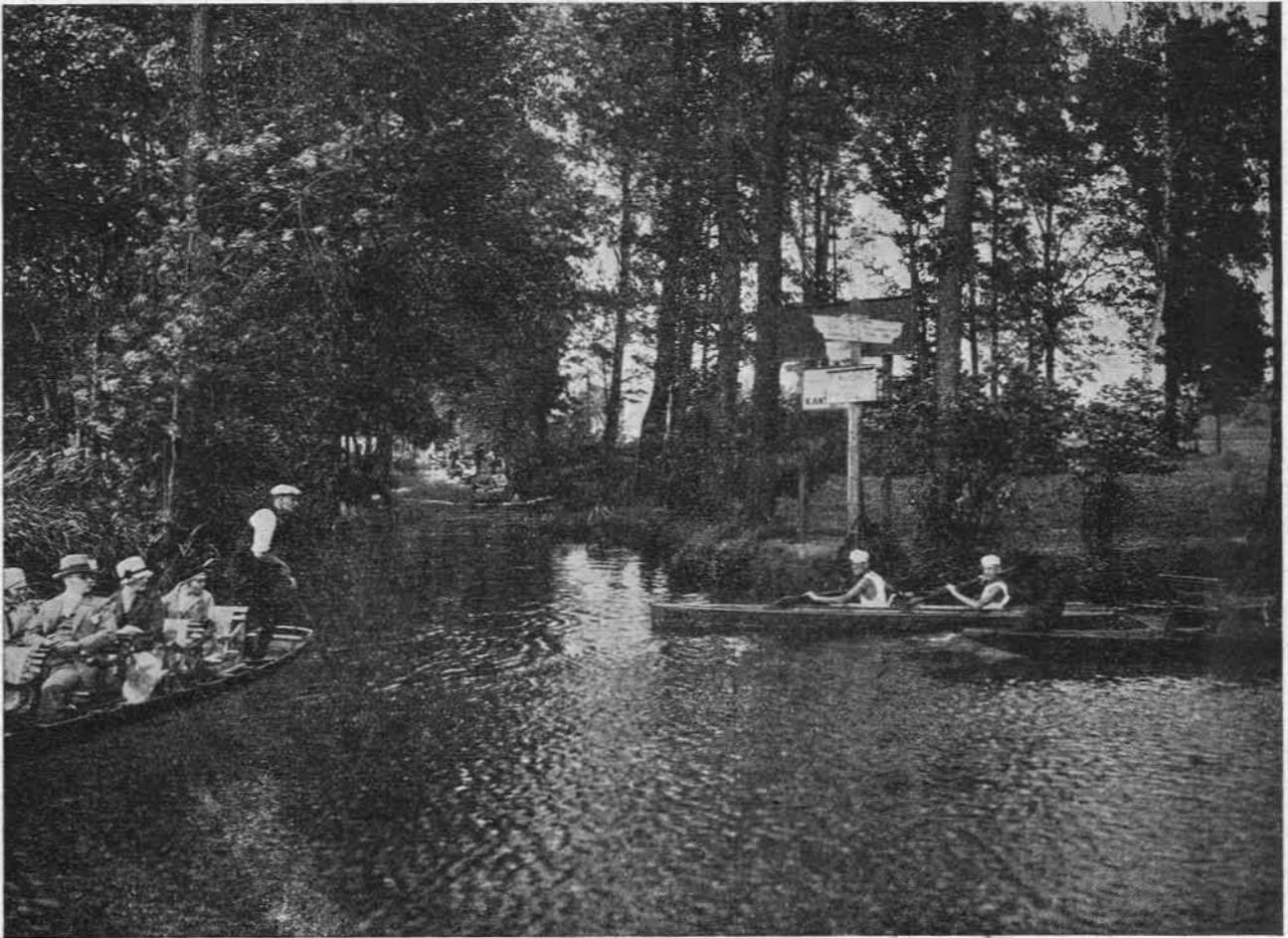
Buchholz i. Sa., 29. August — 4. September 1931.

28. Jahrgang

Der schöne Spreewald.

Jedes Land hat seinen eigenen Reiz. Was uns Gebirglern die Erhabenheit der Bergwelt bedeutet, klingt an seltsamer Poesie im Plätschern der zahlreichen Wässer, die durch den schattigen Spreewald ziehen. Es ist gewiß ein besonderes Verdienst der Reichsbahn, daß sie öfters Sonderzüge einlegt, um den Gebirglern

verstehen es, ja mit Sang und Klang die frohe Wanderlust zu würzen. Die Aufnahme, die man unseren Erzgebirglern in den Spreewaldorten bot, war überaus herzlich. In Burg wurde man durch den Kirchenzug schnell mit den schmucken Trachten der Spreewälder bekannt. Ihre Sitten und Gebräuche bei Hoch-



lern Möglichkeit zu geben, auch einmal die stille Schönheit der Ebene kennen zu lernen. In der Tat liegt ein ganz seltsamer Zauber über dem vom Wasser durchzogenen Spreewald, der sich in weiter Ebene zwischen Lübbenau und Burg vor den Toren der Reichshauptstadt ausbreitet und man kann es wohl verstehen, wenn die Großstädter zu Tausenden an schönen Sonntagen vor der Haß des Stadtgetriebes in die stille Einsamkeit des Spreewaldes fliehen. Wie unter grünem Gottesdom fühlt sich die Menschenseele geborgen in einem stillen Winkel der Erde, der an Schönheit seinesgleichen sucht. Anfang dieses Monats verkehrte ein Sonderzug der Reichsbahn, dicht besetzt von Erzgebirglern aus allen Ortschaften unserer Heimat nach dem Spreewald. Eine fröhliche Fahrt war das, denn unsere Erzgebirgler

zeiten und sonstigen Anlässen, ihr Gewerbe, ihre Art und ihr ganzes Wesen wurden aber erst recht offenbar aus den Heimatfestspielen, die auf einer Freibühne mitten in der Landschaft von Burg aufgeführt wurden. Der Hauptgenuß des Tages war natürlich die Fahrt auf Rähnen durch den verträumt im Sonnenschein liegenden Spreewald. Eine stille Andacht liegt über unserem vorliegenden Bild, eine stille Andacht war auch im Herzen all unserer Erzgebirgler, die auf den zahlreichen Wasserstraßen in diesen Augusttagen den Spreewald nach allen Richtungen durchquerten. Manch frohe Begegnung gab es da mit lustigen Berlinern, die auch zahlreich auf dem Sonntagsausflug waren. Nur ein Wort — und schon war der Sachse, und am Dialekt auch der Erzgebirgler in uns erkannt. Welch

eine Neckerei war das herüber und hinüber. Ueberall frohe Sonntagsstimmung — Wochenendfreuden! Wo der Kahn auch anlegte, überall waren die an den Wassern versteckt liegenden Gaststätten des Spreewaldes überfüllt. Hunderte von Kähnen lagen am Ufer, just wie zu Lande oft die unzähligen Autos von Ausflüglern vor den Hotels in Oberwiesenthal zc. Aber hier im Spreewald störte nicht das Surren der Motore, nicht Autogas und Straßenstaub gab es hier. — Trotz allen Verkehrs eine feiertägliche Stille im grünen Dom und eine würzige Waldesluft. Das eben macht den besonderen Reiz des Spreewaldes aus und wenn man auf den Wasserstraßen auf schaukelndem Kahn durch die Ortschaften Leipe und Lehde gen Lübbenau fährt, sind es stille Malerwinkel, die einen überall umgeben und ihren seltsamen Zauber auf uns ausüben. Eine tiefe Poesie, eine Schönheit ganz besonderer Art wohnt in diesem Fleckchen deutscher Heimat Erde, die man lieb gewinnt auf den ersten Blick. Wer ihn von unseren Lesern noch nicht kennen sollte, der versäume nicht, den stillen Garten Gottes an der Spree, den unvergleichlich schönen deutschen Spreewald einmal aufzusuchen.

S. S.

Vater und Sohn



Roman von Kurt Felscher.
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

(17. Fortsetzung.)

Wo hatte er doch das schon einmal gehört oder gelesen. Richtig, jetzt entsann er sich eines Büchleins, das sein Mittelehring bei Heckert in Schreiberhau ihm einmal gezeigt hatte. „Briefsteller für Liebende“ hatte es geheißt. Unter den vielen Musterbeispielen war auch ein „Absagebrief bei eingetretener Entfremdung“. Dorthin also stammte jener Schlusssatz. Pauline mußte ihn wörtlich entlehnt haben.

Bei allem Schmerz, der den jungen Menschen erfüllte, konnte er sich eines trüben Lächelns nicht erwehren. Er war nun einmal nicht dazu geschaffen, froh und glücklich zu sein. Sie hatte wirklich recht. Dieses muntere, fröhliche Mädchel paßte nicht zu ihm, dem Trübsalsbläser.

Aber wer hatte ihm sein Glück schließlich zerschlagen? Dort drüben lebte er, in jenem Anwesen am Hange nach Kieselwald.

Eine finstere Falte grub sich ihm zwischen den Augen ein. Wäre der mit seinem groben Schimpfen nicht noch dazwischen gefahren, es wäre kaum zu dem Abschiedsbrief gekommen. Zwischen ihren Zeilen war ja zu lesen, daß sie sich geradezu vor seinem Vater fürchtete.

Robert Zeidler trat ans Fenster. Er blickte nach dem Hange hinüber und zernitterte Paulinchen's Brief in seinen zusammengekrampften Fingern. Wenn es so weiterging, dann konnte die Zeit kommen, wo er aufhörte, um dieses harten Mannes Anerkennung als Sohn zu ringen. Schließlich war auch er ein Mensch, der Anspruch haben durfte auf ein Fünkchen Glück und Sonnenschein. Mit diesem geknechteten Gewissen kam er nicht weiter.

Und was Robert Zeidler noch nie getan hatte — er ballte seine Hand zur Faust und hob sie drohend nach dem Wiefenhang zu. Aber dann zuckte er zusammen. Wie eine Stimme aus undeutlicher Ferne und doch deutlich vernehmbar hörte er: „Hab deinen Vater immer recht lieb.“

So hatte seine Mutter einst zu ihm gesprochen vor langer, langer Zeit, als er noch als kleiner Kerl auf ihrem Schoß herumtollte. Da trat Robert vom Fenster zurück. Eine dumpfe, schwere Müdigkeit überfiel ihn. Er mußte stillhalten, was auch kommen mochte. Grau und öde lag das Leben vor ihm. Es war alles so gleichgültig. Arbeiten, essen, trinken, schlafen und wieder arbeiten — das ewige Einerlei, so gleichmäßig wie der Herbstregen, der an die Scheiben seines Fensters klatschte.

17. Kapitel.

Es kann der Beste nicht in Frieden leben...

Im Petersdorfer Kretscham herrschte echte Kirmesstimmung. Gemütlich genug war es auch in den von Tabakrauch dick erfüllten Räumen, um deren Tische sich die männlichen und weiblichen Gäste an den lecke duftenden Gerichten nicht weniger als an den vorbildlich gepflegten Getränken labten.

Unter den Speisen herrschten knusprig gebratene Gänse und Enten vor; von den Getränken bevorzugten die Männer, des naßkalten Abends wegen, der durch einen vom Hochstein herniederbrausenden Herbststurm recht unfreundlich gestaltet wurde, anfangs einen steifen Grog, der einmal den inwendigen Menschen entsprechend erwärmte und zum anderen sogleich die Stimmung um einige Grade emportrieb. Und Stimmung gehörte zu einer schlesischen Kirmes, die in ihrem Verlauf um so nachhaltigere Erinnerungen wachruft, je höher die Wogen gegangen sind.

An einem der schmuck gedeckten Tische im „reservierten Zimmer“ saß Zimmermeister Treutler mit seiner Frau, der man die einfache Gebirgerin trotz einiger Zugeständnisse an städtische Kleidung ansah, und seinen Kindern, unter denen Dorothea, die Älteste, in ihrem netten Sonntagskleide manch schmachtenden Blick der männlichen Jugend auf sich zog.

Na ja, das Mädchel war eben so hübsch und frisch, wie man mit sechzehn Jahren nur sein konnte, und dazu eines wohlhabenden Mannes Tochter, welcher Umstand dem Büroangestellten Bittner immer wieder besonders anziehungswert erschien.

Da er ein Mann ruhiger und sachgemäßer Ueberlegungen war — er bearbeitete eben nicht umsonst die Lohnlisten und andere rechnerische Statistiken —, hatte er sich in den letzten Tagen endgültig zu dem Entschluß durchgerungen, in Sachen Bittner kontra Robert Zeidler junior diesen ihm immer unbequemer werdenden Nebenposten aus seiner Lebensrechnung zu entfernen.

Dazu bedurfte es langsamer Vorbereitung, um den Hauptschachzug dann um so entschiedener führen zu können. Zu seinem Leidwesen hatte er erfahren müssen, daß der Hauptposten seiner Rechnung in Gestalt einer ebenso hübschen wie weich gebetteten Dorothea Treutler sich gar nicht so leicht unter der Rubrik „Guthaben“ unterbringen lassen wollte. Und das seit dem Augenblick, da jener unbequeme Schreiberhauer Lehrling durch des alten Treutlers unbegreifliche Gutmütigkeit seine Kreise gestört hatte.

Die Vorbereitungen zu dem entscheidenden Vorstoß waren beendet. Irgend etwas mußte in Robert Zeidlers Stimmung einen Umschwung hervorgerufen haben. Was es gewesen sein mochte, dahinter zu kommen, verlohnte sich für Bittner nicht der Mühe; jedenfalls war der bis dahin ziemlich schweigsame Lehrling gesprächiger und anscheinend manchem guten Männerratschlag zugänglicher geworden.

Daß Robert Zeidler sich zu solcher Ablenkung gewaltsam zwang, um über seines Paulinchen's Abschiedsbrief und die Not mit dem Vater schneller hinwegzukommen, davon ahnte der andere freilich nichts; auch nichts davon, daß Robert Zeidler zu der Ueberzeugung gekommen war, durch männlicheres Anpacken des Lebens sich sein bißchen Anteil am Sonnenschein des Daseins zu ertrotzen.

Robert Zeidler mußte bei irgendeiner Gelegenheit vor dem ganzen Dorfe lächerlich gemacht werden. Das würde den schlimmer treffen, als irgend etwas anderes. Denn so viel hatte Bittner von seines Nebenbuhlers Seelenverfassung richtig erkannt, daß er überaus feinfühlig war und eine öffentliche

Bloßstellung nur durch eine Flucht aus Petersdorf beglichen würde.

Zuerst aber galt es, den Ahnungslosen so sicher wie möglich zu machen. Jede Freizeit des Tages benutzte Bittner, um sich an Robert Zeidler heranzumachen. Daß er dabei mit großen, gespreizten Redensarten nichts erreichen würde, war ihm klar. Darum gab er sich ihm gegenüber so natürlich wie nur möglich und erreichte, daß Robert Zeidler, wenn auch nicht zutraulicher, so doch eben nicht mehr gar so scheu und zurückhaltend sich verhielt.

So war es ihm denn auch gelungen, den jungen Menschen ein wenig aus seinem Bau herauszulocken. Und schon einige Male hatte er ihn dazu gebracht, im Kretscham oder sonst in einem der Gasthöfe des aufstrebenden Ortes mit ihm einen Männertrunk zu halten. Freilich blieb Robert Zeidler dabei immer sehr mäßig und überließ dem anderen das reichlichere Trinken und ebensolche Reden.

Bei solchen Gelegenheiten hatte Bittner auch mit viel Geschick und — wie er meinte — mit Ungezwungenheit das Gespräch auf Dorothea Treutler gebracht. Er wollte auf den Busch klopfen. Aber der Vogel, der herausflog, war so unscheinbar, hatte so gar nichts von dem an sich, was der Jäger argwöhnte, daß er beinahe schon wieder in seiner Absicht schwankend geworden wäre, den mutmaßlichen Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen.

Als er nämlich Dorothea Treutler absichtlich ein wenig kritisierte, ihr Haar zu blond, ihre Füße zu groß, ihren wirklich hübschen Mund zu breit fand, empörte sich Robert Zeidler keineswegs über diese Herabsetzung weiblicher Reize, sondern meinte nur, er habe sich das junge Mädchen daraufhin noch gar nicht angesehen; er bekäme sie ja auch verhältnismäßig selten zu Gesicht.

Aber da hatte ein kleines Erlebnis den Büroangestellten Bittner doch wieder in seine Artwehrtaktik bestärkt.

Vor wenigen Tagen hatte er ein sonderbares Gespräch belauscht.

In der Küche unterhielt sich die böhmische Franziska mit Dorothea Treutler. Die Tür stand wie gewöhnlich einen Spalt weit offen, damit die Flurglocke besser vernehmbar würde.

Gerade ging Bittner eines Auftrags wegen über besagten Flur, und da das Ohrenspitzen eine seiner charakteristischen Eigenschaften war, verhielt er einen Augenblick seinen Schritt, weil er aus der Küche seiner Angebeteten Stimme zwitschern hörte.

„Er macht halt immer so ein trüb-timpliges Gesicht!“ vernahm Bittner aus Franziskas Munde.

Worauf die helle, muntere Stimme Dorotheas erklang: „Ja — ich weiß auch nicht recht, warum er gar so traurig ist: er muß sich wohl immer wieder über seinen Vater grämen.“

„So ein Rabenvater — nee, ma hält's nich für die Meeglichkeit!“ entrüstete sich Franziska mit tiefer Bassstimme.

„Mir tut er schrecklich leid!“

Da war Bittner aufgefahren. So! Also leid tat der Dorothea Treutler der Duckmäuser! Schöne Bescherung! Vom Mitleid zu etwas anderem war bei einer empfindlichen Mädchenseele kein allzu weiter Schritt.

Oh, er kannte die Weiber! Er hatte genug Liebesromane gelesen, in denen es oft mit Mitleid anfang und mit brennender Liebe für den Helden endete.

Hier galt es also, schleunigst einzugreifen, ehe das scheinbar noch unbeschriebene Blatt etwas merkte. Und dazu sollte der Kirmesabend dienen.

Bittner war stolz darauf, wie geschickt er die Sache eingefädelt hatte. Er hatte Robert Zeidler so lange zugeredet, bis der sich endlich entschloß, mit in den Kretscham zu gehen. Die anderen jüngeren Leute vom Bauhof wollten auch dort sein.

Und Robert Zeidler mußte zugeben, daß es eigentlich in den netten Räumen mit dem lebensfrohen Jungvolk sehr gemüthlich war. Zum ersten Male sah er somit in einem größeren Kreise, anfangs etwas unbeholfen und wortfarg. Aber mit der Zeit schmolz auch bei ihm die Eistrinde, die jahrelanges Grübeln und Alleinsein um sein junges Herz gelegt hatte.

Ein paarmal hatte er schon herzlich mitgelacht, wenn einer der jungen Leute eine lustige Geschichte erzählte oder einen Witz riß. Auf diesem Gebiet zeigte sich Bittner besonders beschlagen, wenn auch seine Witzereien nicht immer ganz einwandfrei waren.

Man saß gemüthlich im Nebenzimmer des „Reservierten“ um einen runden Tisch herum, trank und sang. Die Tür zum Nachbarräum stand offen.

„Kinder, jetzt woll'n wir mal einen Rundgesang steigen lassen“, schlug Bittner vor und kniff die Augen zusammen. Ein prüfender Blick schoß zwischen den engen Lidern zu Robert Zeidler hinüber.

Aber der machte bei dem Vorschlag ein so unschuldiges Gesicht, daß Bittner beim besten Willen keinen Verdacht schöpfen konnte. Der junge Mensch wußte auch gar nicht, was es mit solch einem Rundgesang auf sich hatte. Er hatte ja noch nie einen solchen Kantus mitgesungen. Doch bald sollte er dahinter kommen.

Bittner hatte sich von seinem Sitze erhoben und leitete „als Präside“ mit viel Würde und Stimmaufwand den Sang, gab selbst den Ton an:

„Rundgesang und Rebenjaft lieben wir ja alle ...

Darum schwingt mit Jugendkraft schäumende Potale!

Bruder, deine Liebste heißt?“

So erscholl es alsbald aus etwa einem Duzend Jungmännerkehlen, von dem einen laut herausfordernd, von einigen ein wenig zaghaft, von Robert Zeidler, der weder Text noch Melodie kannte, gar nicht mitgesungen. Und als er im weiteren Verlauf merkte, um was es sich handelte, wurde ihm recht beflommen zumute. Dieser Rundgesang gefiel ihm gar nicht.

Schon mancher Mädeldname war von der fidelelen Rund mit Jubel aufgenommen worden, und bald ließ man eine Ida, eine Lene, eine Mieke oder sonst eine Schöne leben.

Immer näher rückte das Verhängnis.

Vor ein paar Wochen hätte Robert Zeidler „Paulinchen“ rufen können — doch das war vorbei.

Unruhig rückte er auf seinem Stuhl herum. Was sollte er tun? Er wußte niemanden. Aber alle anderen hatten doch — mancher mit sichtlich Verlegenheit zwar — einen Namen genannt. Ach was, er wolle irgendeinen Namen nennen: Grete oder Lotte; es kam ja nicht darauf an, ob sie lebte. Die Hauptsache war, sich nicht blöde anzustellen.

Da kam er auch schon an die Reihe — als Letzter.

Er mußte sich von seinem Platz erheben. Ein Duzend Augenpaare bohrten sich erwartungsvoll in die seinen. Eine Blutwelle schoß ihm in die Wangen.

„Bruder, deine Liebste heißt?“

Wie weggewischt waren all die Namen, die er sich vorher zurechtgelegt hatte. Es würgte ihn in der Kehle. Sekundenlanges Schweigen — halb belustigte, halb spöttische Blicke ringsum.

Plötzlich vernahm er Bittners Stimme: „Na los, Zeidler! Wir sind gespannt wie die Regenschirme!“

Hilflos blickte Robert Zeidler über den Tisch hinweg. Da fiel sein Blick auf ein Mädchenantlitz.

Der Rundgesang hatte vom Nebenzimmer Zaungäste angelockt. Im Türrahmen sah er im Nebel des Tabakdunstes Dorothea Treutler stehen. Aus ihren hübschen Augen lachte der Schalk. Und im nächsten Augenblick stotterte Robert Zeidler: „Dorothea!“ Er wußte nicht, warum er ihren Namen nennen mußte, hörte plötzlich um sich herum ein lautes Grölen:

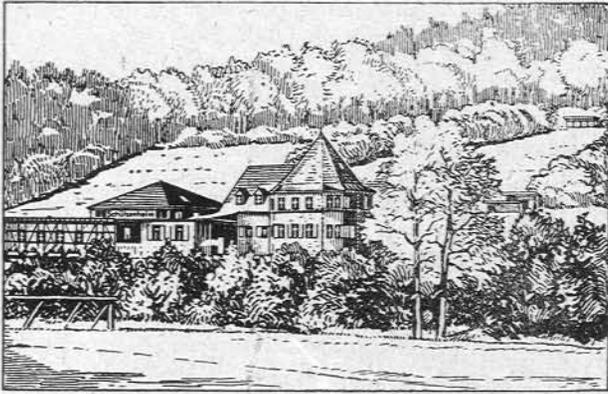
„Dorothea, sie soll leben, soll leben ...

Tausend Küsse soll sie dir scheffelweise geben ...“

Die ganze Stube samt Tisch, Gläsern und Sängern kreiste in tollem Wirbel vor Robert Zeidlers Blicken.

Am liebsten wäre er aufgeprungen, zu dem Mädchen im Türrahmen gelaufen, hätte ihr gesagt: „Sei nicht böse! Ich habe dich ja gar nicht gemeint!“ — Aber er suchte mit seinen Blicken vergeblich nach seines Brotherrn Tochter. Der Türrahmen war leer. Dagegen bemerkte er, wie Bittner ihm einen merkwürdig stehenden Blick über den Tisch zuwarf.

(Fortsetzung folgt.)



„Schützenheim“ Schwarzenberg

im sächs. Erzgeb. Ruf 2912.

Neuzeitlich ausgestaltet von der 1662 gegründeten privilegierten Schützengesellschaft. - Moderne Schießanlagen. - Großer Saal mit vielen althistorischen Scheiben, offen für alle Gesellschaften und Veranstaltungen. - Behagl. Gasträume. Herrl. Veranda. Staubfreier Garten. 2 große Spielplätze, für Schulausflüge besonders geeignet. Vorzügliche Bewirtung!

Rudolf Schmiedel.

Gasthaus Goldner Löwe

Buchholz, Tel. 3449 / Bringen unsere neuereingerichteten Lokalitäten in empfehl. Erinnerung / Spezial-Ausschank Hofer Löwenbräu / Täglich Konzert / Angenehmer Aufenthalt / Preisw. Fremdenzimmer Gutbürgerliche Küche / Gesellschaftszimmer ca. 40 Personen fassend, noch frei / Um gütige Unterstützung bitten
Albin Strobel und Frau.

Frohnau

Willst Du gesund sein und Dich stärken.
Dann trinke Milch frisch von der Kuh;
Du wirst nach kurzer Zeit schon merken,
Wie Du Dich rundest immerzu!
Die Bäu'rin ist mit solchen Sachen
Dir eine Freundin lieb und wert;
Willst Du Dir selber Freude machen,
So wird bei ihr mal eingekehrt!

Berghaus Greifensteine

Ehrenfriedersdorf i. Erzgeb.

Herrlicher Ausflugsort des Obererzgebirges. Gute Zufahrtsstraße, Autoparkplatz. Speisen und Getränke zu mäßigen Preisen.

„Wolfner Mühle“

Bahnstation: Mittweida-Markersbach.
Post Schwarzenberg i. Sa. (Land)

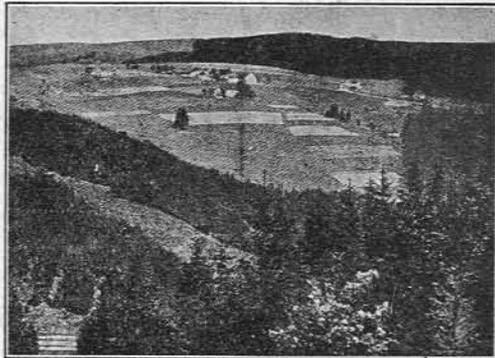
Das Haus in der Sonne.

Christliches Erholungsheim,
Sommerfrische und Einkehr

f. jedermann. Angenehmer Aufenthalt. Im Tale der großen Mittweida zwisch. Scheibenberg u. Fichteberg geleg. Gute Autoverbindung. Ruf Amt Scheibenberg 79. Fließendes Wasser in allen Zimmern. Zentralheizung u. elektr. Licht. Herrliche Ausflüge, vorzügl. Küche, gutgepf. Getränke. Solide Preise. Prospekte gratis. Ergebenst Johannes u. Marie Strohbach.
Sommer und Winter geöffnet.



WOLFNER MÜHLE



Altbekannte Sommerfrische

Steinheidel i. Erzgeb.

Idyllisch, staubfrei, direkt am Walde, herrliche Aussicht, Höhenlage 713 m. Gute, sonnige Zimmer, behagl. Gasträume sowie ein Gesellschaftssaal bieten allen Vereinen, Ausflüglern u. Schulen gemütlichen Aufenthalt. — Musik im Hause! Beste Verpflegung! Mäßige Preise! Bes.: Anton Netuschil.

Post:

Steinheidel-Schwarzenberg Sa. (Land)
Telefon Nr. 38.



Auto-Möbel-
transporte
Stadt-, Fern-
u. Uebersee-
transporte.

Fernruf 41164

Gasthaus und Sommerfrische

„Osterlamm“ Waschleithe

Post Osterlamm

Schwarzenberg i. Sa. (Land)



Herrliche ruhige Lage
mitten im Walde

Staubfreie Parkanlage
Wildzwinger

Zentralheizung · Bad · Freundl.
Fremdenzimmer · Volle Pension

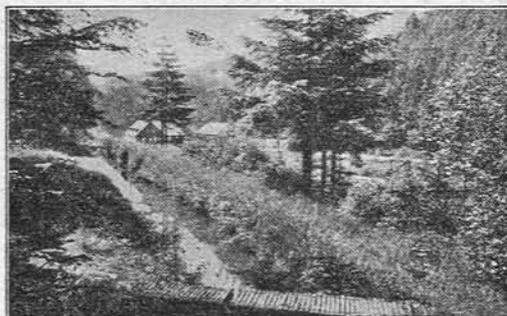
Spezialausschank:
Pschorr-Bräu München

Gute Küche

Besitzer OTTO HERKLOTZ



Gasthaus und Sommerfrische „Osterlamm“.



Waldlandschaft um „Osterlamm“.

Weinstube Hotel Oppl Gottesgab i. Erzgeb.

1028 m ü. M.

Fernsprechanschluß Nr. 5. Gute preiswerte
Pension. Zentralheizung. Elektrisches Licht
Sommerfrische

Gasthaus Höhenluft Gottesgab

Gutes bürgerliches Restaurant
empfiehlt sich allen Ausflüglern u. Sportlern
zur gefl. Einkehr.

Uebernachtung! Billiger Mittagstisch!

Zimmer mit voller Verpflegung 4.— RMk.

Mit erzgebirgischem Gruß Hans Günther.

Auto-Vermietung

Austro-Daimler-Limousine, 6-Sitzer.
Gerhard Trübenbach, Buchholz i. Sa.
Telefon Amt Annaberg Nr. 3954 / Zu-
verlässiger, langjähriger, sicherer Fahrer.